

Die stille Stadt

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizerische Taubstummens-Zeitung**

Band (Jahr): **11 (1917)**

Heft 4

PDF erstellt am: **06.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-923436>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Zur Unterhaltung

Die stille Stadt.

Abenteuerlustig zog der junge Richard in die weite, weite Welt hinaus. Schon war er so weit fortgegangen, daß er nicht wußte, wo und unter welchem Himmelsstrich er sich befand. Große Wälder hatte er durchwandert, da tauchten vor ihm die Türme einer größeren Stadt auf. Vorher hatte er noch ein Dorf zu passieren, hier trat der berühmte Dorffschmied aus seiner rauchenden Werkstatt hervor und hielt ihn an: „Heda! Wollt Ihr in die Stadt? Ich rate Euch, kehrt nur wieder um. Dort findet Ihr nichts für Euer junges, frisches Blut, denn es ist trostlos langweilig darin, seitdem ihre Bewohner alle zusammen gehörlos geworden sind, und das . . .“ Ein helles Auflachen Richards und sein rüstiges Vorwärtsschreiten schnitt dem Manne die weiteren Worte ab. Richard hielt seine Rede natürlich für „Fazen“, für einen Spaß, den man sich mit ihm machen wollte. Aber als er bei den Häusern der Stadt anlangte, da umging ihn schon eine seltsame Stille. Es war, als brütete eine dumpfe Traurigkeit in den Straßen und Häusern, die Menschen gingen auch so stumm nebeneinander her. „Sollte der Schmied doch recht gehabt haben?“ dachte Richard. Da fühlte er im selben Augenblick, wie ihn jemand am Armel zupfte. Es war ein altes Bauernweiblein mit einer vollen Marktbütte auf dem Rücken, das sich zum Ausruhen auf eine Bank gesetzt hatte und ihn nun freundlich einlud, gleichfalls nebenan zu sitzen. Denn es mochte wohl gemerkt haben, daß er ein Fremder wäre, ein Neuling in dieser Stadt, die seit der unheimlichen Geschichte, welche sich darin zugetragen, kaum mehr einen Gast beherbergte. Müde, wie Richard war, und in der Hoffnung, durch die Frau die Lösung der Rätsel dieser Stadt zu erfahren, setzte er sich gern zu ihr.

„Junger Herr“, hob die alte Bäuerin gleich von selber an, seinen fragenden Blicken zukommend, „wisst, vor kurzem ist ein Strafgericht über diese Stadt ergangen: eine tiefe **T a u b h e i t** hat an einem Tage alle ohne Unterschied befallen und ich will Euch sagen warum. Diese Leute haben zuletzt für Armut und für Recht nur noch verschlossene Ohren gehabt und

auch für Gottes Wort waren sie schon längst taub geworden. Ueberdies, wie oft verwünschte der oder jener sich oder andere wegen Kleinigkeiten, die ihren Ohren nicht angenehm waren, mitsamt dem Gehör ins Pfefferland oder gar in die Hölle oder sonst wohin. Väter hielten sich wütend die Ohren zu, wenn ihre kleinen „Schreihälse“ nimmer stille sein wollten, und belegten sie mit noch ganz andern Namen, die ich nicht wiedergeben mag, sogar über Mutterlippen kam manch ein häßliches Wort, das nahe an Fluch streifte, ja Kinder riefen einander auf den Straßen wüste Worte nach. Zu alledem kamen noch Verleumdungen aller Art, denen jedermann gar zu gerne die Ohren lieh und die dann geschäftig weiter, womöglich mit noch mehr Gift und Galle, zu den Ohren anderer getragen wurden. Und das alles mißfiel Gott, dem Herrn, und er nahm ihnen auf einmal das Gehör weg, eigentlich gewährte er vielen nur, was sie wünschten. Und nun haben sie die Beschwerung! Niemand weiß, wie lange es noch so gehen soll. Junger Herr! Merket Euch: Gottes Gaben vertragen keinen Mißbrauch und noch weniger einen Fluch.“ —

Nach diesen Worten stand sie auf und humpelte weiter, stadteinwärts, Richard in tiefem Sinnen zurücklassend. Den wunderte es nun aber sehr, wie es die Leute ohne Gehör treiben könnten, und er beschloß, so unheimlich es ihm auch geworden war, wenigstens eine Nacht hier zu bleiben.

Er stand auch auf und schritt weiter. Da wurde er Zeuge von allerlei Szenen; hier und dort standen ein paar Bekannte still, zogen Blättchen und Stift hervor, schrieben und reichten es einander zum Lesen. Das war der einzige noch mögliche Verkehr für und mit jedermann; denn leider ist das Ablesen des Gesprochenen vom Mund eine Kunst, die nicht von jedem und nicht in wenigen Tagen erlernt werden kann, und Zeichen drücken noch lange nicht alles aus. Die Schreibmaterialienhändler hatten jetzt gute Tage, während die Krämer und Krämerinnen über flauen Geschäftsgang klagten; denn wie manche Nachbarin hatte ja einzig deswegen diese und jene Kleinigkeit gekauft, um „klatschen“ zu können. Weil aber nun allem Redefluß durch das genannte Ereignis ein gewaltiger Damm entgegengesetzt ward, beschränkte man sich auf die allernötigsten Einkäufe und auf die dringendsten Besuche, schon aus dem Grunde, weil man sich weder durch Läuten noch durch Klopfen anmelden konnte.

An jeder Straßenecke sah Richard Tafeln angebracht mit der Inschrift: „Im Schritt fahren!“ Und wenn Leute quer über die Straße gehen mußten, so schauten sie sich zehnmal um, ob kein Fuhrwerk nahe. — Durch den knurrenden Magen veranlaßt, betrat Richard eine Gaststube, auch hier herrschte große, an diesem Ort besonders eigentümlich berührende Stille und und jene gedrückte Stimmung, die ein gemeinsames Unglück erzeugt. Keiner sprach, ein jeder war in seine Zeitung vertieft. Verstummt war — wohl nicht zum Unglück — alles politische „Kannegießern“ und anderes Wirtshausgeschrei, doch nein, nicht ganz, eben drangen ein paar laute Rufe an Richards Ohr. Er schaute hin, es waren zwei Kartenspieler, die in ihrem Eifer vergaßen, daß sie einander ja nicht mehr hören könnten, sonst, wenn sie Zahlen nennen mußten, gebrauchten sie die Finger und für Worte Tafeln, die jeder neben sich liegen hatte. Aber menschliche Leidenschaft überlegt selten.

Schon war es Nacht, als Richard wieder hinaus trat. Er erinnerte sich, einen Theateranschlag gelesen zu haben, der auf heute Abend etwas Besonderes ankündigte. Es nahm ihn gar sehr wunder, wie das beschaffen wäre für lauter Gehörlose, und er ging hin. Auf dem Wege, wo er Blicke durchs Fenster in verschiedene Wohnzimmer tun konnte, fiel ihm wieder die ungewöhnliche Ruhe in allen Häusern auf. Fast jeder, der nicht arbeitete, war mit Lektüre beschäftigt; es war, als hätte eine Lesewut die ganze Stadt erfaßt. Die Bücherläden und die Leihbibliotheken wurden nie leer von Kunden, denn begreiflicherweise mußten die so traulichen Plauderstündchen unterbleiben. Was sollte man sonst tun? Die Fahnen der verschiedenen geselligen Vereine waren mit Trauerflor umwickelt, zum Zeichen, daß alle Vereinstätigkeit aufgehört hätte, zum Verdruß am meisten der Wirte.

(Schluß folgt.)

Aus Taubstummenanstalten

St. Gallen. Die Taubstummenanstalt eröffnet Ende Mai 1917 einen Kurs für schwerhörige Kinder, die dem Unterricht in der öffentlichen Schule nicht folgen können.

Macht der Liebe.

(Bei einem schwachbegabten Zögling.)

Ei, seht mir doch den Jubel an
Von unserm kleinen Christian!
Mit Krüppelfingern ungewandt
Hält einen Brief er in der Hand
Und liest, obwohl er's kaum versteht,
Inbrünstig fast wie ein Gebet,
Was ihm sein guter Papa schrieb,
Wie ist ihm jedes Wort so lieb!
Beim Datum oben fängt er an.
Das Heimatdorf im Wiesenplan,
Das Vaterhaus im grünen Alee,
Versteckt, verträumt im Blüten Schnee
Sieht er, und vom Kamin den Rauch:
Die Mutter kocht nach altem Brauch.
Sein Bruder draußen spaltet Holz.
Wie brüstet sich vor Heimatstolz
Der kleine, unbeholfene Wicht!
Freudstrahlend leuchtet sein Gesicht.
Ob auch der Sprache Ton verriegelt,
Durch Taub- und Stummheit fest versiegelt,
Das blöde Wesen ist verschleucht,
Wie Nebel vor der Sonne fleucht.
Rein flackernd Irlicht schwärmt umher.
Die Freude leuchtet groß und hehr
Aus Kinderaugen fromm und gut.
Was Liebe doch für Wunder tut! —
Im Sumpf noch gräbt sie nach Verstand,
Schürft ihn zum blickenden Demant,
Weckt Leben selbst aus totem Sinn,
Die Liebe kann's nur, sie allein!

J. Ammann.

Allerlei aus der Taubstummenvelt

Bern. Nach längerer Pause läßt der Taubstummen-Verein „Alpenrose“ in Bern auch etwas von sich hören.

Am 14. Januar hielt derselbe seine 23. Jahresversammlung ab, welche von allen Mitgliedern im gewohnten Lokal zur „Bundesbahn“, Gensergasse, besucht wurde. Der Präsident, G. Haldermann, eröffnete sie um 3 Uhr. Den Mitgliedern wurden neue Vereinsbüchlein mit den neuen Statuten samt Anhang für bezahlte Monatsbeiträge ausgegeben, bei welchem Anlaß der Präsident alle Mitglieder bat, treu und redlich miteinander zu leben und die Statuten zu beachten, sowie Frieden mit allen Taubstummen zu halten, denn nur so könne der Verein gehen.